

Überreicht vom Verfasser.

✓  
Nekr W 0005

GEDÄCHTNISREDE

AUF

GEORG WAITZ.

VON

✓  
W. WATTENBACH.

AUS DEN ABHANDLUNGEN DER KÖNIGL. PREUSS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
ZU BERLIN VOM JAHRE 1886.

---

BERLIN 1886.

VERLAG DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.





GEDÄCHTNISSREDE

AUF

GEORG WAITZ.

VON

✓  
W. WATTENBACH.

AUS DEN ABHANDLUNGEN DER KÖNIGL. PREUSS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
ZU BERLIN VOM JAHRE 1886.

---

BERLIN 1886.

VERLAG DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.



Gelesen am Leibniz'schen Jahrestage den 1. Juli 1886  
[Sitzungsberichte St. XXXIII. S. 558].  
Zum Druck eingereicht am 2. Juli 1886, ausgegeben am 14. Juli 1886.



Als Ranke schon von der Krankheit ergriffen war, von welcher er nicht wieder erstehen sollte, war eine seiner letzten Äußerungen: „Was macht denn der treue Waitz?“ Er hatte von seiner schweren Erkrankung gehört und war von Sorge um ihn erfüllt. Aber daß er so schnell, so bald, dem immer von ihm hochverehrten Freund und Lehrer im Tode nachfolgen sollte, das konnte doch niemand erwarten, der ihn noch vor kurzem so lebensvoll gesehen, so fester Haltung, daß trotz seiner 72 Jahre er niemals den Eindruck eines alten Mannes machte. Noch am 1. April trug er hier in der Akademie mit seiner gewohnten Klarheit und Sicherheit die Rechtfertigung seiner Auffassung eines altdeutschen Rechtsbegriffs (des *mundium*) vor, mit vornehmer Ruhe und Besonnenheit eine abweichende Ansicht zurückweisend. Und noch vom 13—15. April leitete er, wie alljährlich, die Verhandlungen der Centraldirection der *Monumenta Germaniae*, geistig ungebrochen, aber sein verändertes Aussehen erschreckte uns, und vor der letzten Sitzung ergriff ihn eine tiefe Ohnmacht. Noch verfaßte er mit großer Anstrengung den Jahresbericht, dann sanken seine Kräfte rasch und rascher.

Der treue Waitz! Damit hat Ranke den Kern seines Wesens bezeichnet. Treu gegen seinen einstigen Lehrer und väterlichen Freund, treu gegen sein Vaterland und gegen seine Wissenschaft, von unerschütterlicher Wahrhaftigkeit, Geradheit und Beständigkeit, freimüthig ohne Menschenfurcht, daher auch in allen Verhältnissen des Lebens stets derjenige, welchem von allen Seiten unbedingtes Vertrauen entgegen kam.



Georg Waitz war am 9. October 1813 in Flensburg geboren, entstammte jedoch dem nach Scandinavien ausgewanderten Sohne einer hessisch-thüringischen Familie; auch dieser abgetrennte Zweig aber hatte sich immer als zum Deutschen Volke gehörig betrachtet, und das kannte man, wie er selbst bemerkt hat, auch in Flensburg damals nicht anders. Schon auf dem Gymnasium entwickelte sich in ihm unter verständiger Leitung und mannigfaltiger Anregung die Neigung zu geschichtlichen Studien; vorzüglich war es Niebuhr's Römische Geschichte, welche lebhaften Eindruck auf ihn machte, und ihn in dem Entschlusse bestärkte, jene Studien mit dem Hauptfache der Rechtswissenschaft zu verbinden. Es gab ja damals noch kein geschichtliches Fachstudium, und er hat dessen Einrichtung auch später nicht als ein Glück betrachtet, immer auf die dem Historiker nothwendige Grundlage einer möglichst umfassenden allgemeinen Bildung hingewiesen, vorzüglich aber stets vor der Gefahr der einseitigen Vertiefung in die erzählenden Geschichtsquellen gewarnt, und die Nothwendigkeit grundlegender rechtsgeschichtlicher Kenntnisse hervorgehoben.

Nach einem Studienjahr in Kiel ging Waitz Ostern 1833 nach Berlin, und erwarb sich hier unter den bedeutenden Lehrern, welcher die Universität sich damals erfreute — er selbst nennt vorzüglich Savigny, den Meister und das Muster des akademischen Vortrags, Homeyer und Lachmann — eine umfassende juristisch-philologische Bildung. Eifrig nahm er zugleich an den historischen Übungen Theil, welche Wilken leitete; er gedachte ihrer später in seinem Lebensabrifs mit dankbarer Anerkennung. Vorzüglich aber zogen ihn die Vorlesungen und Übungen von L. Ranke an, welcher, kürzlich erst an die Universität berufen, eben damals zu größerer Wirksamkeit durchdrang, und mit dem frischen Eifer eines jungen Docenten jene kleine Schaar strebsamer Jünglinge um sich versammelte, aus deren Arbeiten die Jahrbücher des Deutschen Reichs unter dem Sächsischen Hause hervorgegangen sind: jener Anfang einer ganz neuen Bearbeitung der Geschichte Deutschlands im Mittelalter, welche in Anlehnung hieran immer größere Ausdehnung gewann, und von der historischen Commission in München in größerem Maßstabe wieder aufgenommen ist. Veranlaßt und ermuthigt wurde Ranke hierzu durch den guten Erfolg der von ihm gestellten akademischen Preisfrage über das Leben Heinrichs I., und derjenige, dessen



Namen am 3. August 1835 verkündigt wurde, war G. Waitz. In immer neuer Bearbeitung ist dieses Werk zuletzt noch im vorigen Jahre in dritter Ausgabe erschienen. Heinrich I. war ein König, für welchen Waitz immer eine ganz besondere Liebe und Verehrung empfand, ein König, welcher in fester Tüchtigkeit, ein ächter Niedersachse, stets nur das im Augenblick Erreichbare erstrebend, frei von aller Kleinlichkeit und Selbstsucht, ganz der hohen Aufgabe sich hingab, das Vaterland nach langer trauriger Zerrissenheit zur Einheit zugleich und zur Sicherheit gegen äußere Feinde zurückzuführen. Hier galt es, diese edle Gestalt von den Nebeln der Sage und späterer Erdichtungen zu befreien, zugleich aber aus der spärlichen Überlieferung, aus den damals noch so zerstreuten und schwer zugänglichen Urkunden, jedes Körnchen zu benutzen, welches für die Geschichte der Zeit sich verwerthen liefs. Vollständig zeigt sich hier schon die sichere Methode, welche nur auf die wirklich zuverlässigen Quellen baut, verbunden mit der umfassendsten Kenntnifs und Berücksichtigung der neueren Litteratur. Dieselbe Sicherheit der kritischen Methode zeigte Waitz, welcher sich von nun an auf Ranke's Rath ganz der Geschichte widmete, in seiner Dissertation von 1836 — gerade jetzt, zum 18. August, bereiteten wir uns zur festlichen Begehung der 50jährigen Gedenkfeier vor — in welcher er den ersten Theil des sogenannten *Chronicon Urspergense* seinem wahren Verfasser, dem Chronisten Ekkehard im beginnenden zwölften Jahrhundert, zurückgab, und dadurch für diese Nachrichten, welche er später in seiner meisterhaften Ausgabe sichtete und aus den Handschriften vermehrte, einen viel höheren Werth gewann, als man bis dahin für sie in Anspruch nehmen konnte. Nicht minder nothwendig war aber auch die Zurückweisung unächter und doch vielbenutzter Quellen. In den historischen Übungen war der Glaube an die Zuverlässigkeit des *Chronicon Corbejense* immer mehr erschüttert, der Betrug endlich unzweifelhaft. Waitz und S. Hirsch waren es, welche gemeinsam den endgültigen Beweis führten und den Fälscher entlarvten, wofür die Göttinger Societät der Wissenschaften ihnen 1837 den auf Veranlassung des Oberamtmann Wedekind für die Lösung dieser Frage ausgesetzten Preis gewährte.

Kein Zweifel konnte bestehen, dafs hier eine ganz vorzügliche Kraft zu gewinnen war für das grofse Unternehmen der *Monumenta Ger-*



*maniae*, welches G. H. Pertz mit außerordentlicher Arbeitskraft und Tüchtigkeit bis dahin noch fast allein besorgte, für welches er aber doch neuer Arbeitskräfte dringend bedurfte. Ranke war es, welcher ihn an Pertz empfahl, und gleich nach seiner Promotion folgte er einer Einladung desselben nach Hannover. Wissenschaftliche Reisen erweiterten seinen Gesichtskreis und namentlich ein längerer Aufenthalt in Paris trug ihm freundschaftliche Beziehungen zu Guérard und anderen französischen Gelehrten, Verbindungen von bleibendem Werthe ein; auch glänzende Entdeckungen fehlten nicht, neue Nachrichten über Ulfilas, den Apostel der Gothen, und heilkräftige Zauberformeln aus der Zeit des deutschen Heidenthums, welche seinen Namen rasch bekannt machten. Aber fruchtreicher noch war die mit eisernem Fleiße durchgeführte Erforschung der Handschriften, aus welchen für die folgenden Bände der großen Sammlung der Stoff gewonnen wurde, die Vorbereitung der langen Reihe trefflicher Ausgaben, welche, mit Widukinds Chronik beginnend, alle folgenden Bände schmücken. Sauber und zum unmittelbaren Gebrauch vorbereitet liegen sie jetzt vor uns, die Chroniken, Lebensbeschreibungen, Wundergeschichten, welche oft erst von dem Wuste späterer Zuthaten befreit, nach der Zeit ihrer Entstehung geprüft und gesondert, von Fehlern gereinigt werden mußten, um als Zeugen ihrer Zeit anerkannt zu werden. Auch nach Berlin begleitete er Pertz im Jahre 1842, aber nur um begonnene Arbeiten zu vollenden, denn schon war an ihn die ehrenvolle Berufung zum ordentlichen Professor der Geschichte in Kiel ergangen, welcher er im Herbste desselben Jahres folgte. Hier, auch des neubegründeten häuslichen Glückes sich erfreuend, begann er mit bestem Erfolge seine akademische Wirksamkeit, einen umfassenden Kreis geschichtlicher und rechtsgeschichtlicher Gegenstände behandelnd in seinen Vorlesungen, welche, ohne allen äußerlichen Schmuck der Darstellung, durch lautere Klarheit, sorgfältigste Durcharbeitung und Ordnung des Stoffes, ungemein belehrend wirkten. Hier hielt er auch in einem wissenschaftlichen Vereine jene Vorträge über die Entwicklung der deutschen Historiographie im Mittelalter, welche ein noch kaum berührtes Gebiet zuerst urbar machten, und noch viel anregender gewirkt haben würden, wenn sie nicht, in verschiedenen Bänden der Zeitschrift für Geschichtswissenschaft abgedruckt, schwer zugänglich geblieben wären. Es



war damals seine Absicht, diesen Gegenstand weiter zu verfolgen, allein er überliefs ihn anderen Händen, nachdem ein anderes gröfseres Werk, das eigentliche Hauptwerk seines Lebens, ihn in steigendem Mafse beschäftigte.

Es war eine Vorlesung über die Germania des Tacitus, welche ihn mehr und mehr auf die Unklarheit und Irrthümlichkeit der herrschenden Lehren über altgermanische Zustände aufmerksam machte. Da begann er mit kühnem Muthe seine Deutsche Verfassungsgeschichte, deren Fortsetzung ihn bis an das Ende seines Lebens beschäftigte. Fortgeführt in acht Bänden bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts, bis zur vollen Herrschaft des Lehnswesens, in den früheren Theilen wiederholt neu bearbeitet, bietet dieses Werk die unentbehrliche Grundlage für alle Arbeiten, welche auf jenem Gebiete sich bewegen. Die ungemein grofse Bedeutung desselben ist nur dann recht zu würdigen, wenn man die damalige Sachlage sich vergegenwärtigt. Ungeachtet vieler verdienstlicher Werke, zum Theil aber auch gerade in Folge derselben, herrschten vielfach fehlerhafte Ansichten, einseitige Theorieen, welche auf zu schwacher Grundlage aufgebaut waren; noch hatte man zu wenig die verschiedenen Zeiten gesondert, man hatte irrige Rückschlüsse gemacht, oft aus unächtigen Urkunden geschöpft, oder arglos für eine frühere Zeit Schriften benutzt, welche viel später, unter der Einwirkung ganz veränderter Begriffe verfaßt waren. Hier nun war eine strenge Zurückhaltung von jedem gewagten Schlusse, jeder unsicheren Vermuthung, eine Fülle des Stoffes, der benutzt war, wie sie noch nie für diesen Gegenstand verwerthet war, überall scharfe und besonnene Kritik. Dazu kam die sorgsamste Beachtung der ganzen älteren und neueren Litteratur. Den Grundgedanken der germanischen Einrichtungen, die Verbindung des Königthums mit der Volksfreiheit, zu verfolgen, die ureigene, germanische Herkunft der Einrichtungen des Staates nachzuweisen im Gegensatz zu der Behauptung eines maßgebenden fremden Einflusses, das war für ihn ein leitendes Princip, aber niemals that er deshalb der Überlieferung Gewalt an, sondern entwickelte in vorsichtigster Weise, was ihm aus den lautersten Quellen sich zu ergeben schien. So ist ein grundlegendes Werk entstanden, welches unzähligen Forschern zum Ausgangspunkt gedient hat, nicht allein hier, sondern auch in Frankreich und England, zum Theil um dasselbe zu bekämpfen oder um darüber



hinauszugehen. Viele Fehden haben sich daran geknüpft, und in einzelnen Abhandlungen hat Waitz nachdrücklich seine Ansichten vertheidigt. Unendlich schwer war die Aufgabe, eine Verfassungsgeschichte von Zeiten zu schreiben, wo nur spärlich Acte der Gesetzgebung überhaupt vorliegen, wo, was als gesetzlich gültig angeführt wird, mit den geschichtlichen Nachrichten häufig in unlösbarem Widerspruch steht, wo die wichtigsten Umwandlungen sich gegen das Gesetz vollziehen, plötzlich aber als anerkannt und gültig dastehen, und das alles in verschiedenen Gegenden des fränkischen, dann des deutschen Reiches ganz verschieden. Durchaus widersetzte Waitz sich der Neigung, bestimmte Systeme zu bilden, und diesen die Thatsachen anzupassen; er mag darin hier und da zu weit gegangen sein, gewiß ist auch bei ihm nicht alles von untrüglicher Sicherheit, und es läßt sich in vielen Fällen durch Schlusfolgerungen aus den allgemeinen Verhältnissen weiter kommen. Aber er hat einerseits mit vielen früher verbreiteten Irrthümern und einseitigen Ansichten gründlich aufgeräumt und selbst den Gegnern den Boden bereitet, auf welchem sie einen weiten Weg noch mit ihm zusammen gehen; er bietet andererseits durch die außerordentliche Fülle des kritisch gesichteten Materials die feste Grundlage für weitere Arbeit und Schutzwehren gegen voreilige Hypothesen.

Von warmer Liebe zu seiner Heimath beseelt, erfüllt von starkem deutschem Nationalgefühl und von kräftigem Rechtsbewußtsein, konnte Waitz nicht unberührt bleiben von den politischen Vorgängen dieses Jahrzehnts. Wie er schon in Hannover mit lebhafter Theilnahme die dortigen Wirren im Kreise gleichgesinnter Freunde verfolgt hatte, so trat er hier nun mannhaft mit Wort und Schrift auf für das Landesrecht gegen die dänischen Übergriffe, die freudige Zustimmung und Zuneigung seiner Landsleute, Tadel und Verweise von der dänischen Regierung erfahrend. Als das stürmische Jahr 1848 anbrach, stellte er sich der provisorischen Regierung zur Verfügung, übernahm für dieselbe eine diplomatische Mission nach Berlin und wurde vom Kieler Wahldistrict zum Mitglied des Frankfurter Parlaments erwählt. Wir dürfen uns hier dabei nicht aufhalten: er hat seinen Platz mit Ehren ausgefüllt, mit ausdauerndem Fleiß im Verfassungsausschuß gearbeitet und eine nicht unbedeutende Stellung eingenommen, wenn auch, was der Verhältnisse, nicht seine,



Schuld war, ohne Glück und Erfolg. Er selbst hielt sich in der Folge von politischer Thätigkeit fern, welche nicht seiner Neigung entsprach, bemerkt aber ausdrücklich, daß er diese Zeit nicht missen möchte: er habe in ihr mehr gelernt, auch für seine Wissenschaft, als in manchem Jahr gelehrter Arbeit.

Im Mai 1849 verließ Waitz das Frankfurter Parlament. Er folgte nun einer Berufung an die Universität Göttingen, welche er schon 1847 erhalten hatte, und damit beginnen die 26 Jahre seiner reichsten Wirksamkeit. Neben seinen Vorlesungen traten mehr und mehr die historischen Übungen in den Vordergrund, welche die vorgeschritteneren jungen Historiker in zwangloser Weise um ihn versammelten. Von allen Seiten, bald auch vom Ausland, strömten sie ihm zu, und allen hat er viel geboten und gegeben. Dazu befähigten ihn sein so außerordentlich umfassendes Wissen, sein herrliches Gedächtniß, aber auch die liebevolle Theilnahme, welche er keinem strebsamen Jüngling versagte. Ungemein wohlthätig wirkte er durch die Anleitung zu strengkritischer Methode, die Warnung vor zu eiligen Folgerungen oder gar inhaltlosen Phrasen. In Verbindung damit stehen die zahlreichen, stets sehr gründlich eingehenden Recensionen in den Göttinger Gelehrten Anzeigen: es war die Probe, welche fast jede irgend bedeutende Erscheinung auf den ihm nahe liegenden Gebieten zu bestehen hatte. Als treuer Mentor warnte er vor allen Abwegen, während er zugleich durch manche Abhandlung die kritische Forschung und historische Untersuchung auch positiv förderte. Man hat der Göttinger Schule wohl vorgeworfen, daß in ihr die Quellenkritik zu stark und einseitig, die Geschichte selbst zu wenig betont wurde. Allein nichts lag Waitz ferner, als daß er hierin das Wesen geschichtlicher Studien gesehen hätte, nur eine unentbehrliche Schulung sah er darin, wozu das leichter zu übersehende Mittelalter sich am besten eigne, und es war nicht seine Schuld, wenn einzelne seiner Schüler über diese Anfänge nicht hinausgekommen sind. Kritische Methode läßt sich eben lehren und zeigen, während die wahre historische Kraft sich mehr aus sich selbst auf breiterer Grundlage entwickeln muß.

Er selbst bezeichnete in den schönen Worten, welche er bei der Feier des 25 jährigen Bestehens der historischen Übungen gesprochen hat, als seine Ziele: umfassende und genaueste Forschung, unbefangene, in das



Wesen der Dinge eindringende Auffassung, einfache, aber anschauliche Darstellung. Ausführlich verbreitete er sich etwas später über die vielen Dinge, welche ein Historiker wissen solle und wozu die kurze Studienzeit nicht ausreiche; nur wie man lernen solle und sich vorbereiten auf historische Studien, könne gelehrt werden. Dabei aber, sagte er, müsse die Individualität ihr Recht haben, jeder das Beste mitbringen, um dann auf ganz verschiedenen Wegen und möglichst freien Wegen jenen Zielen nachzustreben. „Freiheit in der Wahl des Arbeitsfeldes, in der Behandlungsweise, in der Art der Darstellung, dabei die volle Freiheit der Überzeugung, die auf innerer Liebe zur Wahrheit und Wissenschaft beruht, zu ehren und zu fördern, dies allein, sagte er, kann nach meiner Meinung Aufgabe aller Vereinigungen sein, mögen sie nun Übungen oder anders heißen.“

Ganze Generationen, nicht nur von Historikern, sind aus diesen Übungen hervorgegangen, und bei allen auf Quellenforschung gerichteten Unternehmungen der Gegenwart finden wir seine Schüler als wohlgeschulte Arbeiter thätig.

Es wäre noch viel von dem Göttinger Aufenthalt zu berichten, die lebhafteste Betheiligung an der 1859 in München neubegründeten historischen Commission, für welche er bis zuletzt die Forschungen zur deutschen Geschichte redigirte, ebenso an dem 1871 gestifteten hantsischen Geschichtsverein, welchem er wesentlich seine Wege vorgezeichnet und ihm zu seiner kräftigen Entwicklung geholfen hat. Es wären die Arbeiten zu erwähnen, welche sich an die in Kiel begonnenen Forschungen über Schleswig-Holsteinische Landesgeschichte und die Geschichte des Nordens überhaupt anschließen, die Geschichte Schleswig-Holsteins, welcher leider der Schlußband fehlt, weil ihm die für die neuere Zeit nothwendige Benutzung der Archive nicht möglich war; die drei Bände über Jürgen Wullenwever, hervorgegangen aus unendlich mühsamer archivalischer Forschung und Arbeit: ein Werk voll von reichem Material für die Geschichte des Nordens in der verhängnißvollen Übergangszeit des 16. Jahrhunderts, aber freilich zu unmittelbarem Genuß nicht geeignet. In scharfem Gegensatz zu Ranke war es Waitz nicht gegeben, aus der Masse des Stoffes das Wesentlichste herauszugreifen und zu scharf umrissener Darstellung zu verwerthen; er war viel zu gewissenhaft, um



was irgend noch brauchbar erschien, bei Seite zu lassen. Aber auch die Geschichte Schleswig-Holsteins, gediegen, wie sie ist, fand, obwohl populär gehalten, nur geringe Verbreitung, und in weitere Leserkreise ist kein Werk von Waitz gelangt. Doch verstand er es wohl, einen Gegenstand, der ihm am Herzen lag, den er ganz beherrschte, in markiger und klarer Rede zu behandeln: das hat er als wirksamer Parlamentsredner und bei mancher öffentlichen Gelegenheit, das hat er in der Rede zum Andenken an Jacob Grimm und noch im letzten Jahre in seiner schönen Gedächtnisrede auf Dahlmann gezeigt.

Am 1. August 1874 wurde das 25jährige Bestehen der Göttinger historischen Übungen mit großer Festlichkeit gefeiert: die reichsten Beweise der Liebe und Anhänglichkeit strömten dem verehrten Lehrer und Meister von allen Seiten zu. Allein sein Göttinger Aufenthalt ging zu Ende. Das Werk, welchem er seine ersten Arbeitsjahre gewidmet hatte, an welchem er niemals aufgehört hatte sich zu betheiligen, die *Monumenta Germaniae* waren in Gefahr, bei der zunehmenden Schwäche ihres ersten Herausgebers in Verfall zu gerathen, zumal da dieser Niemanden, auch Waitz nicht, einen Antheil an der Leitung hatte einräumen wollen, welche doch seine eigenen Kräfte schon längst überschritt. Eine neue Organisation war durchaus nothwendig, und die neue Reichsgründung gewährte auch die Aussicht auf Gewährung größerer Mittel. Da war es natürlich G. Waitz, auf den sich alle Blicke richteten, dessen Rath begehrt wurde, der, als die neue Organisation vollendet war, im Jahre 1875 dem Rufe zur Leitung derselben folgte. Nicht genug können und müssen wir es als ein hohes Glück preisen, daß in dieser schwierigen Übergangszeit Waitz die Leitung in die Hand nehmen konnte, daß wir ihn noch mehr als ein Jahrzehnt gehabt haben. Er allein hatte zu dem scheidenden Pertz noch ein Pietätsverhältniß, welches den Übergang erleichterte, er verstand es meisterhaft, die neue Gesellschaft zu bilden, die Arbeit in Gang zu bringen, Mitarbeiter zu gewinnen und jüngere tüchtige Kräfte heranzuziehen. Unermüdetlich, unverdrossen arbeitete vor allen Dingen er selbst, jetzt in der glücklichen Lage, sich ganz dieser Aufgabe, welche ihm doch ganz besonders am Herzen lag, hingeben zu können. Die schwierigsten Aufgaben fanden jetzt ihren Abschluss, und viel mehr noch erhofften wir, da seine stets gleichmäßige Erscheinung über sein zunehmendes Alter täuschte.



Aber in Wahrheit war er schon seit längerer Zeit, und namentlich im letzten Winter, mehr leidend, als es den Anschein hatte, weil er noch mit großer Kraft und Anstrengung sich aufrecht hielt: noch wurde mehr als eine Arbeit fertig, aber um so rascher und unaufhaltsamer war dann auch der Verfall, als bald nach jener letzten, am Eingang erwähnten Jahresversammlung der *Monumenta* seine Kräfte zusammenbrachen. In der Nacht vom 24. auf den 25. Mai fand dieses reiche arbeitsvolle Leben sein Ende: ein Leben, welches der wissenschaftlichen Arbeit gewidmet war, ohne daß er doch darum nicht auch anderen Seiten des Daseins zugänglich gewesen wäre, vielmehr liebte er heiteren geselligen Verkehr, und freute sich gerne als liebevoller Gatte, als sorgsamer Vater an dem trauteren häuslichen Leben. Mannigfache litterarische Erscheinungen verfolgte er mit Antheil, wie er ja auch in der *Karoline*, in ausgewählten Briefen einer geistreichen Frau, der deutschen Litteraturgeschichte ein schönes Denkmal hinterlassen hat. Er pflegte von sich selbst zu sagen, daß er niemals sich übermäßig angestrengt habe, er arbeitete mit einer gewissen Ruhe und Behaglichkeit, aber sehr anhaltend, und mag doch wohl seinem Körper zu wenig Erholung gegönnt haben.

Lange wird die Lücke fühlbar bleiben, welche sein Scheiden läßt; war er doch überall, wo er gewesen ist, vor allem in Göttingen, wo er so lange wirkte, und auch in der Ferne, wo man häufig seinen Rath erbat, der allgemeine Vertrauensmann, und deshalb von bedeutendem, oftmals maßgebendem Einfluß. Sein einfach schlichtes Wesen nie verleugnend, hatte er in seiner Erscheinung doch etwas Gewichtiges; jedes Wort war überlegt, weder mit Lob noch mit Tadel hielt er zurück, und ohne ängstliche Rücksichten pflegte er seine Meinung auszusprechen.

Schmerzlich werden wir ihn vermissen, am schmerzlichsten, wo er geradezu unersetzlich ist, in der Direction der *Monumenta Germaniae*.